

tums aus anderen Religionen stammen, einschließlich Jungfrauengeburt, Gottessohnschaft, Auferstehung, Eucharistie. Die Entstehung des Christentums wäre nach Sch. folgendermaßen vor sich gegangen: Nach dem Tod Jesu bildeten sich um seine Jünger drei verschiedene Kreise. Der erste um den Herrenbruder Jakobus, das ist die spätere Sekte der Ebioniten; für sie ist Jesus ein jüdischer Prophet. Der zweite Kreis bildet sich um Petrus, Johannes und Jakobus. Johannes (sic) und Jakobus wurden von Herodes Agrippa hingerichtet. Petrus ist wahrscheinlich nicht nach Rom gegangen. In diesem Kreis ist Ur-Mk und Ur-Mt entstanden. Drittens die Hellenisten, Stephanus, Paulus. „Hier wurde aus dem Messias Jesus der hellenistische leidende und auferstandene Erlöser, aus dem jüdischen Reinigungsakt nach der essenischen Taufe wurde ein Mysteriensakrament, aus dem Erinnerungsmahl ähnlich dem Passahmahl ein hellenistisch-sakramentales Kultmahl. Hier begannen sich Züge des hellenistischen Gottmenschenglaubens und Motive der Volksreligion mit dem geschichtlichen Jesusbild zu mischen.“

Sch. fühlt offenbar selbst, daß auf diese Weise niemals das Christentum zustandegekommen wäre, denn er sagt: „Alle diese Gemeinden hätten sich nur zu einer der vielen Sekten der Zeit entwickelt, wenn nicht dem jungen Christentum in Paulus von Tarsos eine einmalige Persönlichkeit entstanden wäre.“ Nun ist es aber unvorstellbar, daß ganz verschiedene geistige Strömungen durch „Entwicklung“ zu einer einzigen werden, selbst wenn eine große Persönlichkeit in die Entwicklung eingreift. Eher wäre es noch möglich, daß aus einer geistigen Bewegung durch Spaltung mehrere entstehen. Hier hätte aber diese Zusammen-Entwicklung zuletzt sogar einen geschlossenen Organismus, eine Körperschaft hervorgebracht, nämlich die Kirche. Das ist noch viel unvorstellbarer. Eine religiöse Körperschaft oder Gemeinschaft entsteht nie aus bloßen Ideen oder Strömungen, sondern nur durch Gründung, durch einen Schöpfungsakt. Auch später sind innerhalb der katholischen Kirche die Orden und außerhalb von ihr die Sekten niemals durch Entwicklung entstanden, sondern immer gegründet worden von konkreten Personen.

Das alles, was Sch. hier über die Gründung

der Kirche und ihre Weiterentwicklung auseinandersetzt, ist nicht gerade neu. Andere sind mit diesen verfehlten Methoden zu noch abwegigeren Aufstellungen gekommen. Aber hier ist es zu bedauern, daß in einem so hochstehenden und angesehenem Werk wie der Propyläen-Weltgeschichte eine solche Arbeit Platz gefunden hat. Denn hier besteht die Gefahr, daß viele Benützer dieses Standardwerkes die Ausführungen über das Christentum einfach für den gegenwärtigen Stand der Wissenschaft halten.

L. v. Hertling SJ

GOPPELT, Leonhard: *Die Apostolische und Nachapostolische Zeit* (Die Kirche in ihrer Geschichte. Ein Handbuch hrsg. von Kurt Dietrich Schmidt u. Ernst Wolf, Band 1 Lieferung A). Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1962. 157 S. 15,80.

Diese großangelegte Geschichte der Kirche ist nach der 1. Lieferung zu urteilen mehr als ein Handbuch, wenn man nämlich unter Handbuch ein Repertorium oder Nachschlagewerk versteht. Es leistet zwar auch den Dienst eines Repertoriums, besonders durch die reichlichen, aber nicht erdrückenden Literaturverweise. Aber darüber hinaus wird eigene Forschung und eigenes Gedankengut geboten. Dieses eigene Gedankengut ist von einem wissenschaftlichen Ernst getragen, der Bewunderung abnötigt. Nur wird der Durchschnittsleser (besonders der katholische) das beklemmende Gefühl nicht loswerden, ob nicht vieles ebenso gut gesagt werden könnte ohne solchen Aufwand an Erudition und Geistesschärfe. Gewissermaßen als Themastellung heißt es auf S. 3: „Das größte historische Rätsel in der Geschichte der Kirche ist ihr Ursprung.“ Bis S. 9 ist dann die Frage soweit präzisiert, daß sie lautet: „Hat Jesus Kirche gewollt?“ und auf S. 10 kommt die Antwort: daß die Apostel beim Leiden und Tod Jesu „an Jesus irre wurden und erst durch seine Selbstoffenbarung an Ostern neu zum Glauben überführt wurden, der zugleich alles Bisherige neu verstand. Die ältesten christologischen Formeln, in denen sich dieses Verstehen äußerte, bestätigen diese Rekonstruktion des Zusammenhanges zwischen dem Erdenwirken Jesu und dem Werden der Kirche. Wenn demnach das Wirken Jesu als des verborgenen Messias und als des Auferstandenen das erste und der Glaube immer nur das nachtastende

zweite war, das die Kirche entstehen ließ, dann ist damit ein Vorzeichen vor die gesamte Geschichte des Urchristentums gesetzt. Dieses Vorzeichen legt nahe, sie auch weiterhin entscheidend als Antwort auf das zu verstehen, was von Gott her gesetzt war und gesetzt wurde, und erst in zweiter Linie als ein Ergebnis des Glaubens und Denkens der Jünger unter dem Einfluß ihrer Umwelt.“ Das heißt doch einen verhältnismäßig einfachen Sachverhalt, daß nämlich Christus selbst und nicht erst die Apostel die Kirche gegründet haben, auf die schwierigste Weise ausdrücken. G. ist keineswegs ein radikaler Skeptiker. Er kommt meist zu positiven Ergebnissen. Aber es kommt alles so gepreßt heraus: „Gleichzeitig hat sich in der Forschung immer mehr die Einsicht durchgesetzt, daß die Einsetzungsberichte in ihrem Kern historisch sind“ (31). Den übertreibenden Religionsvergleichen gegenüber betont G. mit Recht das Neue und Einzigartige im Christentum: die Eucharistie ist „so einzigartig wie alles Zentrale in der Urgemeinde“. Ebenso mit Recht will er nichts wissen von einer amorphen, nur charismatischen Urgemeinde: „Das Presbyteramt (enthält) zweifellos in erheblichem Maß ein rechtlich-institutionelles Element (127). „Das Episkopenamt (hat) gleich dem Presbyteramt alttestamentlich-jüdische Wurzeln“ und wurde „nicht lediglich aus Bedürfnissen der christlichen Gemeinde in Anlehnung an die Umwelt entwickelt“ (128). Auch „ist an der synoptischen Überlieferung, daß Jesus selbst das Apostolat gestiftet habe, kein Zweifel möglich“ (123). Damit scheint nicht recht zu stimmen, wenn er S. 84 behauptet: „zu Beginn unserer Epoche (70–135) wandelt sich die Gliederung der Gesamtkirche grundlegend.“ Man hat bei G. den Eindruck, daß sich die Auffassung vom Urchristentum in manchem wieder der katholischen nähert, zugleich sieht man aber auch, wie schwer es ist, all den Ballast von Theorien abzuwerfen, den die letzten hundert Jahre aufgehäuft haben.

L. v. Hertling SJ

Kunstgeschichte

COURTHION, Pierre: *Georges Rouault. Leben und Werk.* (Übersetzung von Dr. Fritz Usinger.) Köln: M. DuMont Schauberg 1962. 526 S.

mit 49 Farbtafeln, 189 einfarbigen Abbildungen in Tiefdruck, 36 Photos und einem Oeuvre-Katalog mit 510 Abbildungen. (Format 22 × 30 cm.) Lw. 120,-.

Dieses Buch gehört zu den großen Ausgaben des an bedeutenden kunstgeschichtlichen Unternehmungen nicht kleinen Verlages DuMont Schauberg. Es besitzt den Wert eines Corpuswerkes und gibt eine umfassende Darstellung und Dokumentation des französischen Malers. Georges Rouault ist der Künstler der Moderne, der zur Tradition der Kirche die tiefsten Beziehungen besitzt. Allerdings ist sein Werk von den offiziellen Vertretern der Kirche zu seinen Lebzeiten kaum anerkannt worden. Rouault selbst wollte keine „sakrale Kunst“ machen und hat sich immer gegen die „Propagandisten der sakralen Kunst“ gewehrt (385). Seine Bilder besitzen jedoch eine tiefe Religiosität, die der Persönlichkeit entstammt. Die Einsicht in diese vielschichtigen Beziehungen zwischen Religion und Kunst ist wohl die größte Leistung des Verfassers. Courthion eignet ein sicheres Urteil; er überzeugt in seinen Darlegungen. Dabei verbindet er die geschichtlichen Teile seiner Untersuchungen mit systematischen Betrachtungen. Er beginnt mit R.s Kindheit und Lehrjahren, schildert seine Schulung durch Gustave Moreau und deutet seine Schwierigkeiten. Die Hauptthemen der Bilder, die Sünden, das Miserere und das Heil durch Erlösung werden ebenso wie das Menschentum R.s in eigenen Abschnitten gewürdigt. Dabei sammelt der Verf. sorgfältig die Urteile der Zeitgenossen und Fachleute. Das Verhältnis zu Leon Bloy wird herausgearbeitet und die problematische Zusammenarbeit mit dem Kunsthändler Ambroise Vollard geschildert. Obwohl Courthion ausgezeichnete Stilanalysen bietet, erkennt er, daß es für R. kein „l'art pour l'art“ mehr gibt (290). Er vermag nicht mehr nur „Schweissen“ in seinen Bildern festzustellen (251). Auf die Relativität der Begriffe des Schönen (253) und der Kunst (354) wird hingewiesen. „Ich würde auch ohne Betrachter malen, auch ohne Hoffnung, je gesehen zu werden“, sagt Rouault (358). So erhält mit dem Maler das künstlerische Schaffen einen neuen, nicht-ästhetischen und objektiven Charakter. Rouaults Dirnen, Clowns und Richter entlarven den „mechanischen Übermenschen“, den „modernen Automaten ohne Herz“ (293). „Eine neue Welt